

# Die Kultur des Briefes

Dr. Ulf Morgenstern referiert über das bürgerliche Jahrhundert

Gelnhausen (ep). Über die Briefkultur im bürgerlichen Jahrhundert hat Dr. Ulf Morgenstern gewohnt kurzweilig und unterhaltsam am Freitagabend in der Weißen Villa referiert. Da machte es auch gar nichts, dass der Beamer gleich zu Beginn seinen Geist aufgab und die Zuhörer sich ganz auf die Erzählung und die Original-Exponate konzentrieren mussten. Dass der Abend trotzdem etwas länger wurde, lag an den vielen interessierten Fragen der Zuhörer, über die Dr. Kristina Michaelis ins Plaudern geriet.

Morgenstern, Historiker aus Hamburg, begann mit allgemeinen Informationen zum Brief und seinen Erstellern und zitierte dann interessante Abschnitte aus den Hinterlassenschaften der Familien Becker und Schöffers. „Alex kann den Brief lesen, sonst niemand“, so und ähnlich lauteten die Hinweise, die der Briefschreiber dem Adressaten vor Beginn zur Kenntnis gab.

Briefe waren oft nicht nur zum Lesen für den Empfänger bestimmt, sondern zum Weiterreichen an Verwandte und Bekannte gedacht, die so auf einfachem Wege, gleich eines familiären Bulletins, über die jeweiligen Neuigkeiten auf dem Laufenden gehalten wurden. „Was wir über die Familien Becker und Schöffers wissen, wissen wir aus Briefen“, formulierte Morgenstern etwas überspitzt. Briefe seien allerdings bisher eher von germanistischer Seite betrachtet denn von den Geschichtswissenschaften, da einzelne kulturelle Praktiken des Bürgertums kein bevorzugtes Thema seien. „Vergegenwärtigt man sich jedoch, wie viel Zeit im 19. Jahrhundert mit dem Schreiben von Briefen, der Beantwortung und dem Übermitteln verbracht wurde, wird deutlich, welchen Stellenwert der Lebensinhalt ‚Brief im täglichen Ablauf hatte‘, befindet der Historiker. „Papier, Kuverts, Tinte, Griffel, Siegelwachs und später auch Briefmarken mussten hergestellt, vertrieben und verkauft werden.“

Briefe wurden trotz der Hilfe von Pferdekraft und Eisenbahn



Dr. Ulf Morgenstern beleuchtet den Brief aus geisteswissenschaftlicher Sicht.

(Foto: Pfahls)

von Menschenhand vom Absender zum Empfänger befördert, unzählige andere waren also in den auch wirtschaftlich wichtigen Kreislauf des Briefeschreibens eingebunden.“

Zwischen der immer vollständigeren Alphabetisierung Europas am Ende der frühen Neuzeit und dem Einzug des Telefons in die Privathaushalte mögen Milliarden von Briefen, Briefkarten, Billets, Visiten- und Postkarten befördert worden sein, wozu zwischen 1870 und 1945 im deutschen Sprachraum Tonnen von Feldpostkarten und -briefen dazukamen. Allein zwischen Juli und Dezember 1870 wurden auf deutscher Seite zehn Millionen Feldpostbriefe befördert.

Der Becker-Spross Carl Heinrich verdeutlichte in einem Brief vom 15. März 1914 in seiner Abschiedsformel, welche Blüten die Häufigkeit von Kor-

respondenz treiben konnte: „Dies ist mein 929. Brief in diesem Jahr.“

Morgenstern ging auch auf Stilistik und Grußformeln näher ein: „Das Briefescheiben unterlag strengen Konventionen, die von den meisten Schreibern je nach Adressat eingehalten wurden.“ Auch in den privaten Schreiben der Beckers und Schöffers, die oft in schonungsloser Offenheit verfasst seien, äußerte sich der Schreiber gegenüber dem verwandten Adressaten in der Regel mit Kalkül.

„Besonders intime Geständnisse sollten auf das Gegenüber daher auch immer als genau solche wirken“, schlussfolgerte der Referent. Ob der Empfänger diese Bitten immer ernstnahm, lässt folgender Auszug aus einer beigelegten Notiz anzweifeln, wo die als vertraulich bezeichneten Briefe beherzt weitergeleitet wur-

den: „Ich habe Carl geantwortet, dass er Eure Briefe nicht bekommt, da sie zu intim seien, die seinen schicke ich auch nur so long, als sie allgemein gehalten sind, was im Anfang von etwas Neuem stets der Fall ist.“

Fremdsprachliche Einschübe, in Französisch oder Englisch, waren auch damals zur Verdeutlichung von Bildung durchaus schon üblich und chic: „Die Beispiele sind endlos, ein besonders schönes findet sich auf einem Telegrammglückwunsch zur Hochzeit: While you are going to marry, gratulieren Uly and Harry.“

Mit der Feststellung, dass das Medium Brief elementar zur bürgerlichen Gesellschaft gehöre und ungeachtet seiner Inhalte stärkere Beachtung durch die historische Forschung verdiene, beendete Morgenstern seine Ausführungen unter herzlichem Applaus.

# Als Gelnhausen fast zu Waterloo wurde

„Napoleon im Kinzigtal“: Vortrag im Romanischen Haus

Gelnhausen (jol). „Am 31. Oktober 1813 stand die gesamte französische Armee zwischen Hanau und Schlüchtern“, berichtete Tobias Picard den gespannt lauschenden Gästen am Freitagabend im Brausaal des Romanischen Hauses. „Der Rückzug durch das Kinzigtal und die Schlacht bei Hanau“ waren, fast genau 200 Jahre nach den Ereignissen, das Thema des sehr gut besuchten Vortrags.



Tobias Picard. (Foto: Ludwig)

„Anfang des 19. Jahrhunderts waren Frankreich und Napoleon auf dem Höhepunkt ihrer Macht“, so Tobias Picard aus Hanau, der sich lange mit den Ereignissen vor 200 Jahren befasste. Die „Grande Armee“ hatte Preußen und Österreich niedergeworfen. Der Rheinbund und das Großherzogtum Frankfurt entstanden. „Es wurden viele Reformen aus Frankreich nach Deutschland gebracht. Diese wurden zuerst willkommen geheißen.“

Doch immer höhere Steuern und Abgaben sorgten für einen Umschwung. 1812 zog Napoleon gen Moskau. Er erreichte zwar die russische Hauptstadt, aber konnte sie nicht halten. Mit mehr als 300.000 Soldaten zog er sich zurück. „Die Staaten des Rheinbunds zogen mit. Bayern schickte 38.000 Soldaten, davon kamen nicht mehr als 2.500 zurück.“

In Napoleons Rücken formierten sich dagegen seine besiegten Feinde neu. Preußen und Österreich suchten neue Verbündete. Dabei sah Bayern die Chance gekommen, sich eine bessere Position zu verschaffen. Im Tausch gegen Salzburg und Tirol konnte sich Bayern nach Norden ausdehnen. Carl Philipp von Wrede, der unter Napoleon diente und zum Adelsstand erhoben wurde, hob eine neue Armee aus. Am 8. Oktober 1813 wechselte Bayern nach dem Vertrag von Ried die Seiten, und die Armee Wredes zog gen Norden, um sich Bamberg, Würzburg zu sichern und wenn nötig bis nach Frankfurt zu ziehen, um die Interessen Bayerns zu wahren.

Nach der Völkerschlacht von Leipzig zog sich die französi-

sche Armee weiter zurück. „Sie war sehr schnell unterwegs und schaffte mehr als 30 Kilometer pro Tag.“ Von Fulda erreichte sie das Kinzigtal und zog darin gen Hanau und Frankfurt. Napoleon legte zuerst in Schlüchtern Station ein. „Freikorps behinderten den Rückzug, doch konnten ihn nicht aufhalten. Währenddessen führte Wrede seine Truppen nach Aschaffenburg, das damals zum Großherzogtum Frankfurt gehörte.“ 5.000 Soldaten wurden nach Frankfurt geschickt, der Rest nahm Aufstellung bei Hanau, um die Franzosen abzufangen. „Er erwartete aber nicht, auf den Kaiser selbst zu treffen.“ Dafür sprach auch, dass es zunächst gelang, viele französische Soldaten gefangen zu nehmen. „Der Großteil der Armee war in erbärmlichem Zustand. Aber die Garde von Napoleon war noch hervorragend organisiert.“

„Kurz vor dem Winter beuteten sie das Kinzigtal auf der Suche nach Verpflegung aus.“ In der Folge starben in den Orten bis zu einem Fünftel der Bevölkerung. „Dies wäre nicht so gravierend gewesen, wäre Napoleon nicht bei Hanau aufgehalten worden.“ So musste er sich den Weg freikämpfen, besiegte die Bayern und beschoss die Stadt mit Brandkugeln, ehe es weiter gen Frankfurt ging. Damit war der Rückzug, auch wenn bei Mainz noch einmal gekämpft wurde, über den Rhein geschafft.

„Die politischen Interessen hatten gegen strategische Ziele gesiegt.“ So wurde Blüchers Armee gen Gießen geschickt, da Wrede den Kaiser dort erwartete. Anders hätte der Feldherr den Franzosen in den Rücken fallen können. „Außerdem war sich der Stellvertreter Wredes sicher, dass man Stellungen bei Wirtheim hätte bauen sollen.“ Dort wären nach dessen Meinung die Franzosen nie durchgekommen. „Und statt von Waterloo würde man heute von Gelnhausen reden.“

Im Kinzigtal blieben nicht nur viele Tote und Krankheiten zurück, sondern auch durch den Rheinbund viele französische Worte und Deserteure. „Es gibt aus dieser Zeit nicht nur Berichte von Gräueltaten und Plünderungen, sondern auch von großer Menschlichkeit.“ So nahm die Pfarrersfrau an der Niedergründauer Bergkirche drei Franzosen auf und rettete ihnen durch ein Versteck im Kirchturm das Leben.

Napoleon rückte gen Selbold und erhielt die Berichte, dass Hanau von bayrischen Truppen besetzt war. Da er vorbei muss-

# Wenn ein Eichhörnchen zum Apotheker mutiert

Röther Sängerlust mit humorvoll-abwechslungsreichem Abend

Gelnhausen-Roth (ep). Zum Sängerlustabend im Vereinsheim des TV Roth begrüßte die Vorsitzende Monika Dornhecker am Samstagabend zahlreiche Gäste und kündigte ein abwechslungsreiches Programm voller Farbkleckse und Pinselstriche an. Moderiert wurde der Abend von Elisabeth Arnold, die mit launigen Reimen jedes Stück ankündigte. Zum Anwärmen gab der ge-

mischte Chor unter Chorleiter Carsten Altvater das bekannte Lied „Santo“ und „Weit, weit weg“ von Hubert von Goisern zum Besten. Begeisterung rief ein Solo von Rita Peter und Altvater am Klavier hervor, die unter anderem Judy Garland mit „Somewhere Over The Rainbow“ gekonnt interpretierten.

Als Überraschung von ihrer Trainerin Renate Weis an Bän-

dern auf die Bühne geführt, zeigte die kleine Natalie einen akrobatischen Marionettentanz zur Auflockerung. Bevor nun Gerhard Blumenröder in Gedichtform berichtete, wie ein Eichhörnchen zum Apotheker mutierte, sang der Shantychor unter Leitung von Matthias Roth die irische Volksweise „Farewell“, ein Volkslied aus Franken. „Wahre Freundschaft“ sowie auf besonderen Wunsch

der Moderatorin passend zur Jahreszeit „Bunt sind schon die Wälder“ von Johann Gaudenz.

Der gemischte Chor unterstützte die humoristische Darbietung „Hintn bei da Stadltür“ durch Helena Günther, Gerda Brand, Heide Altvater und Erika Schmehle mit gesanglichem Hintergrund und entließ danach die Zuhörer zur Stärkung in die Pause.

Südamerikanisch-spannend ging es danach weiter, als der gemischte Chor Elisabeth und Georg Arnold zum „Kriminal-Tango“ aufspielte. Nicht weniger aufregend „Eh Malama“, ein Beschwörungsritual aus Hawaii, von Silvia Cabus und Altvater präsentiert. Kein Wunder, dass der Shantychor „Rum aus Jamaika“ servieren musste, um dann mit „There's One More Song“ seinen Abschied anzukündigen, denn „Heute Nacht verlässt mein Schiff den Hafen“, klang es von der Bühne.

Auch Altvater ließ ein wehmütiges „Adios nonino“ erklingen, ein Instrumentalstück, das auch schon bei der Hochzeit des niederländischen Prinzenpaares zu Tränen gerührt hatte.

Da ein gelungener Abend zwar feucht, aber nicht in Tränen enden sollte, heiterte der gemischte Chor mit einem deutschen Trinklied und dem französischen „Tourdion“ flugs die Stimmung wieder auf, so dass die Gäste gutgelaunt den restlichen Abend genossen.



Das Solo von Rita Peter und Carsten Altvater sorgt für Begeisterung.

(Foto: Pfahls)

# Das Örtliche

Ohne Ö fehlt Dir was

Jetzt abholen:

Das neue Das Örtliche für Gelnhausen und Umgebung.



www.dasoertliche.de

REWE

Netto  
Marken-Discount

Deutsche Post

krick  
Robert Krick Verlag

Ihr Verlag Das Örtliche

Robert Krick Verlag GmbH + Co. KG · Mainparking 4 · 97246 Eibelstadt  
Kundenservice 0900 0057 425